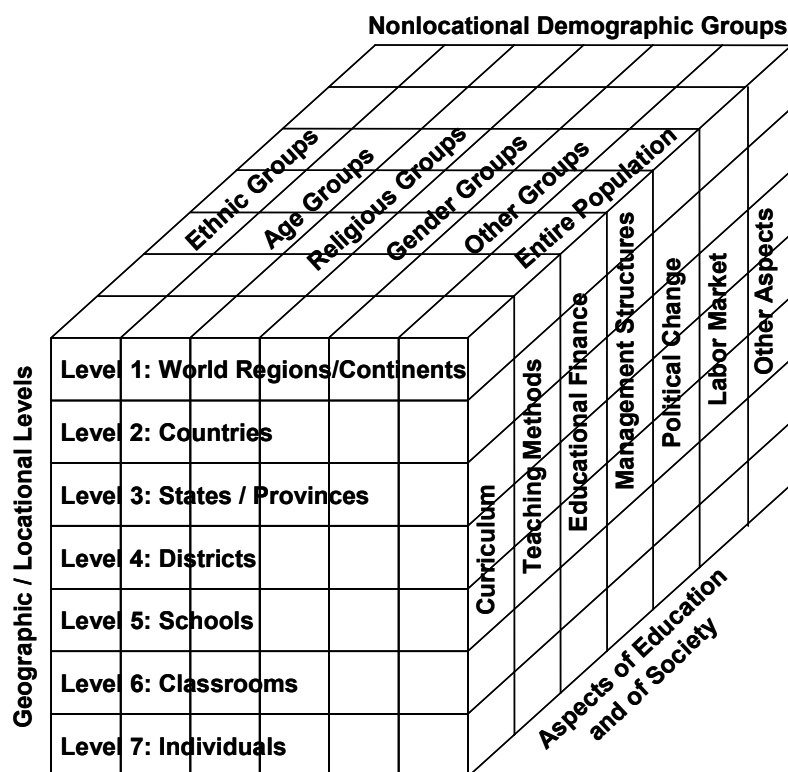


Editorial

Die eigene Situation und das eigene Handeln richtig einzuschätzen hängt im Wesentlichen von den Informationen ab, die man über sich selbst hat. So wird das Spezifische bzw. Allgemeine erst durch die Kontrastierung oder Einordnung gegenüber anderen richtig deutlich. Fehlt einem Schüler sein Mitschüler, einer Lehrkraft das Kollegium, einem Bildungssystem der internationale Vergleich, bleibt der eigene Status diffus. Sicherlich können im Sinne eines ipsativen Vergleichs auch Veränderungen über die Zeit ein interessanter Informationsquell sein, möchte man sich (Schüler, Lehrkräfte, Bildungssystem) gezielt verändern – am besten verbessern –, so ist der erweiterte Blick auf andere nicht nur informativ, sondern auch notwendig. Die Kunst des Vergleichs besteht jedoch darin, den richtigen Vergleich vorzunehmen.

Abbildung 1: Mehrebenenmodell nach Bray und Thomas (1995)



Quelle: Bray, M. & Thomas, R. M. (1995). Levels of Comparison in Educational Studies: Different Insights from Different Literatures and the Value of Multilevel Analysis. *Harvard Educational Review*, 65 (3), 472–490.

Als ein mögliches Modell für die vergleichende Forschung haben Bray und Thomas (1995) das Mehrebenenmodell vorgestellt (vgl. Abb. 1), in dem sie geographische bzw. örtliche Betrachtungsebenen (vom Individuum über Schulen bis hin zu Ländern/Regionen) Aspekten der Erziehung und Gesellschaft (z.B. Curriculum, Lehrme-

thoden, politische Veränderungen) und weitergehend örtlich nicht gebundenen Personengruppen (z.B. Altersgruppen, Geschlechtergruppen) gegenüber gestellt haben. In ihrer Darstellung ergibt sich somit ein dreidimensionales Raster, welches so viele Zellen hat, wie es Kombinationsmöglichkeiten der drei Klassifikationsebenen gibt (hier insgesamt 294). Die Beschreibung der Kategorien in den verschiedenen Ebenen ist arbiträr und sicherlich – je nach Interessenlage eines Vergleichs – noch weiter ergänzbar. Dennoch erfüllt das Raster eine wichtige Aufgabe: Es hilft, den Forschungs- (hier also Vergleichs-)Gegenstand einzuordnen und einen Vergleich in Bezug auf relevante Kategorien einzugrenzen und den Blick dafür zu schärfen, was nicht berücksichtigt wird. Eine solche Vergegenwärtigung, welche Rahmenbedingungen, historischen, örtlichen oder gesellschaftlichen Voraussetzungen bei einem Vergleich zu berücksichtigen sind, hilft nach der Gegenüberstellung interessierender Beobachtungen diese auf die eigene Situation bzw. das eigene Handeln zurück zu beziehen.

Die in diesem Heft der *Tertium Comparationis* zusammengestellten Beiträge nehmen ganz unterschiedliche Positionen und Funktionen in dem oben skizzierten System möglicher Vergleiche ein.

Eingangs bietet *Andrea Abstiens-Gutzmer* einen Einblick in das finnische Schulsystem, die dort praktizierte Lehrerausbildung und die in Finnland praktizierte Evaluation im Bildungswesen. Der Beitrag liefert damit zusammenstellend eine Reihe von fundierten Informationen, die das – spätestens seit der PISA-Studie – in weiten Kreisen verbreitete Halbwissen über das finnische Bildungssystem vervollständigen. Durch die Darstellungen werden die Leserinnen und Leser durch ein Bildungssystem geführt, welches scheinbar bekannt ist und doch viel Unbekanntes bietet. Die Autorin bietet weitergehende Informationen, die zu einer Fundierung des fortlaufend vorgenommenen Vergleichs des deutschen und finnischen Bildungssystems beitragen können.

Michael Kelpanides und Kalliope Vrinioti konzentrieren sich in ihrer Darstellung ebenfalls auf ein Land: Sie stellen vertiefende Analysen der Situation von Schülerinnen und Schülern dar, die in Luxemburg die Europa-Schule besuchen. Aufgrund der besonderen Zusammensetzung der Schülerschaft, so argumentieren die beiden Autoren, lassen sich die von ihnen vorgestellten Befunde auch auf andere Europa-Schulen übertragen, die unter gleichen Bedingungen in verschiedenen Ländern der Europäischen Union zu finden sind. Ihr Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die migrationsbedingte Heterogenität der international zusammengesetzten Schülerschaft. Hierbei legen sie Befunde zu Fragen der nationalen und auch der europäischen Identität der von ihnen befragten Schülerinnen und Schüler und deren Orientierung bei der Freundschaftswahl vor. Bemerkenswert erscheint, gerade vor der aktuell geführten Diskussion über die Zukunft Europas, die Einschätzung der Autoren bezüglich der Entstehung einer europäischen Gesellschaft.

Die Entwicklung Europas und insbesondere die nachwachsende Generation von Jugendlichen, die in absehbarer Zeit mit über die Zukunft Europas entscheiden kön-

nen, beschäftigen *Klaus Schleicher* in seinem Beitrag. Ein zentraler Aspekt des Beitrags richtet sich auf die Rezeption von Bildung. Der Autor differenziert in seinen Betrachtungen zwischen informellen und formalen Lernprozessen, die den Lebensweg von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen prägen und widmet sich hierbei unter anderem den Potentialen unterschiedlicher Bildungsprozesse und der Einbettung unterschiedlicher Lernorte in die Erlebniswelten der in Europa aufwachsenden Lernenden. Hierbei stellt der Autor heraus, wie wichtig Zeit-, Raum-, Interessen- und/oder Bildungsperspektiven sind, wenn über europäische Kultur bzw. Selbstwahrnehmung gesprochen wird.

Den Abschluss des Hefts bildet ein Überblicksbeitrag von *Martin Goy, Isabell van Ackeren und Knut Schwippert*, in dem Überlegungen zu einem halben Jahrhundert internationaler Schulleistungsstudien in Deutschland vorgestellt werden. Hierbei geht es nicht nur um eine Darstellung, in welchem Umfang Deutschland an entsprechenden Untersuchungen partizipiert hat, sondern insbesondere auch, in welchem Umfang Deutschland *nicht* partizipiert hat. Die Autoren bieten, neben einem Überblick über 50 Jahre internationale Forschung auch einen kritischen Rückblick auf die jüngere Geschichte der deutschen Teilnahme an solchen internationalen Schulvergleichsuntersuchungen, indem sie die vergangenen Dekaden dem jeweils vorherrschenden Zeitgeist in Deutschland gegenüberstellen. In dem Beitrag bleibt es jedoch nicht bei der kritischen Rückschau, abschließend wird vielmehr auch der (positiv bewertete) qualitative Wandel der Untersuchungen hervorgehoben und zusammenfassend auf mögliche Wirkungen, Desiderate und Perspektiven des Forschungsfeldes hingewiesen.

Knut Schwippert
Universität Hamburg